

# Jesus – und kein Ende

Peter Müller

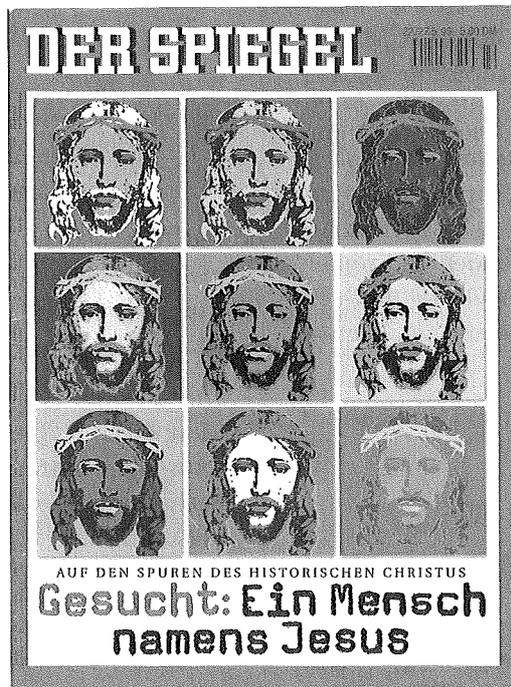
Jesus ist ‚in‘, wie man nur ‚in‘ sein kann: Er taugt zum Aufmacher großer Zeitschriften. Das Nachrichtenmagazin „Focus“ fragt auf seiner Titelseite am 29. März 1997: „Neuer Streit in der Forschung: Glauben wir an den richtigen Heiland?“ Schon am 27. 5. 1995 titelte der „Spiegel“: „Gesucht: Ein Mensch namens Jesus“. Am 18.12.1995 ging das „Time Magazine“ auf „The Search for Jesus“. Und im Internet findet man unter den gängigen Suchmaschinen zum Stichwort Jesus eine geradezu überwältigende Anzahl von Web-Sites (z.B. unter <http://www.yahoo.com> 936 Web-Sites in 23 Kategorien am 14.11.1997).

Mit dem Streit, auf den der Focus-Titel anspielt, ist die gegenwärtige, sogenannte „dritte Runde“ in der Rückfrage nach dem historischen Jesus gemeint. Wer „dritte Runde“ sagt, setzt voraus, daß andere Fragerunden vorausgegangen sind. Da manche der gegenwärtigen Probleme nur verständlich werden, wenn man die früheren Fragestellungen kennt, gebe ich im folgenden zunächst einen ganz knappen Überblick über die bisherigen Phasen in der Jesusforschung. Im zweiten Abschnitt gehe ich auf gegenwärtige Problemstellungen ein, wie sie in der wissenschaftlichen Literatur einerseits und in populären Jesusbüchern andererseits zu finden sind. Im dritten Abschnitt versuche ich, mit einigen methodischen Hinweisen den Bücherwald zu Jesus etwas zu lichten. Danach geht es im vierten Abschnitt um einige grundlegende Erkenntnisse zum historischen Jesus und schließlich füge ich noch einige Überlegungen zum Thema „Jesus im Religionsunterricht“ an. Zu allen Büchern, die im folgenden genannt werden, finden sich die bibliographischen Angaben im Anhang.

## 1. Notwendige Erinnerung

In der Erforschung des historischen Jesus kann man verschiedene Phasen unterscheiden:

**1.1** Im 19. Jahrhundert ging es der „Leben-Jesu-Forschung“ darum, das traditionell-kirchliche Jesusbild von der dogmatischen Übermalung zu befreien und zum wirklichen, historischen Jesus vorzudringen. Dabei spielte die Quellenfrage eine besondere Rolle. Die synoptischen Evangelien bekamen gegenüber dem Johannesevangelium die Priorität bei der Rückfrage nach Jesus, und innerhalb der Synoptiker wiederum das Markusevangelium. Anhand dieses Evangelium unternahm man den Versuch, die Biographie Jesu nachzuzeichnen. Im Mittelpunkt



stehen dabei die Vorstellungen von Jesus als edlem Menschen, als Tugendlehrer, als Verkünder eines Gottesreiches, das in den Menschen zunehmend Gestalt gewinnt.

Das Ende dieser Phase ist vor allem mit Albert Schweitzer's Buch ‚Geschichte der Leben-Jesu-Forschung‘ aus dem Jahr 1906 verbunden. In dieser bis heute sehr lesenswerten Arbeit legte Schweitzer dar, daß und wie sich die Jesusdarstellungen der Leben-Jesu-Forschung jeweils ihren eigenen Jesus schufen und sich dabei vor allem an den ethischen Idealen der jeweiligen Verfasser orientierten. Schweitzer selbst zeichnete demgegenüber einen ganz und gar eschatologischen Jesus, dessen Erwartung der kommenden Gottesherrschaft sein

ganzes Denken und Handeln bestimmt habe.

**1.2** Die tiefe Verunsicherung des 1. Weltkrieges führte auch in der Frage nach Jesus zu einem neuen Nachdenken. Die Leitlinie der nun einsetzenden Phase wurde von Rudolf Bultmann vorgegeben. Er ging davon aus, daß

„Jesus ist ‚in‘,  
wie man nur ‚in‘ sein kann.“

wir vom historischen Jesus so gut wie nichts mehr wissen können, da die Quellen (also im wesentlichen die Evangelien) an der Persönlichkeit Jesu gar nicht interessiert gewesen seien. Nicht um die Darstellung von Historie sei es ihnen gegangen, sondern um Verkündigung und Anrede, also um das ‚Kerygma‘ (das ist ein wichtiger Begriff bei Bultmann). Diese in sich geschlossene und beeindruckende, theologisch akzentuierte Konzeption brachte die Frage nach dem historischen Jesus für 30 Jahre fast völlig zum Schweigen.

**1.3** Ab der Mitte der 50er Jahre beginnt bei den Schülern Bultmanns selbst eine neue Phase. Man bezeichnet diese Phase als die ‚neue Frage‘ nach Jesus. Zwar sei die jeweils besondere theologische Akzentuierung der Evangelien nicht zu übersehen; gerade diese Verschiedenheit (die Variation des Kerygmas) fordere aber doch die Rückfrage nach dem historischen Jesus. Deswegen stellt man jetzt die Frage nach der *Kontinuität zwischen dem historischen Jesus und der Verkündigung der Evangelien*. Dabei bemüht man sich vor allem um die

Herausarbeitung der Lehre Jesu. Mit Hilfe verschiedener Kriterien versucht man nun, diese Lehre genauer zu bestimmen. Als wichtigstes Kriterium kommt das sogenannte ‚Differenzkriterium‘ zum Zuge, das von Ernst Käsemann formuliert wurde: Einigermäßen festen historischen Boden unter den Füßen habe man nur, wenn sich eine bestimmte Jesustradition weder aus dem Judentum noch aus dem frühen Christentum ableiten lasse.

1.4 Demgegenüber versucht die moderne jüdische Jesusforschung, Jesus gerade im Rahmen des Judentums

## „Daß Jesus Jude war, gehört heute zu den Grunderkenntnissen der Rückfrage nach dem historischen Jesus.“

zu verstehen. Vor allem die Arbeiten von David Flusser, Schalom Ben Chorin und Pinchas Lapide sind dabei einem breiteren Publikum bekannt geworden. Sie stellen Jesus als gesetzestreuem Juden dar, als ‚Bruder Jesus‘, als Pharisäer, als jüdischen Charismatiker und auf jeden Fall als ganz und gar im jüdischen Denken und in jüdischen Traditionen beheimatet. Diese Arbeiten haben stark auf die christliche Jesusforschung eingewirkt. Daß Jesus Jude war und im Rahmen des zeitgenössischen Judentums betrachtet werden muß, gehört heute zu den Grunderkenntnissen der Rückfrage nach dem historischen Jesus. Diese Erkenntnis bringt aber zugleich das Differenzkriterium ins Wanken. Wenn nämlich Jesus als Jude wahrgenommen wird, dann kann man seine Lehre nicht einfach in Abgrenzung gegenüber dem Judentum bestimmen.

## 2. Verwirrende Vielfalt

Damit kommen wir in die Gegenwart. In der gegenwärtigen Diskussion muß man zwei Bereiche unterscheiden:

2.1 Auf der einen Seite ist seit etwa 20 Jahren in der wissenschaftlichen Diskussion – neben der Leben-Jesu-Forschung des 19. Jahrhunderts und der ‚neuen Frage‘ nach Jesus – die schon erwähnte dritte Fragerunde im Gang. Wie lebhaft die Diskussion geworden ist, kann man exemplarisch an der Bibliographie von C. A. Evans sehen, die über 1000 Buch- und Aufsatztitel zu Jesus aus den letzten 25 Jahren umfaßt. Man ist sich nun im wesentlichen einig darin, daß Jesus vor dem Hintergrund des zeitgenössischen Judentums verstanden und daß das Differenzkriterium aufgegeben werden muß. Welche Kriterien aber an dessen Stelle treten sollen und auf welche Weise man Jesus in das Judentum einordnen kann, wird sehr unterschiedlich gesehen. Ich will dies an vier neueren Büchern zeigen.

– Der jüdische Gelehrte Geza Vermes vertritt in seinem Buch „Jesus der Jude“ die Auffassung, daß Jesus nur vor dem ländlichen galiläischen Hintergrund des ersten Jahrhunderts verstanden werden könne. Charakteristisch für Galiläa sei ein „unbändiges Judentum“ gewesen, das gelegentlich zum Chauvinismus geneigt und die aufständischen Zeloten ebenso hervorgebracht

habe wie heilige, charismatische Männer wie beispielsweise Chanina ben Dosa. Als ein solcher *heiliger Wundertäter Galiläas* sei auch Jesus zu verstehen, der sein Leben ganz von Gott her verstanden und die Umkehr zu Gott verkündet habe. Hinter der Forderung der Umkehr trete die Frage nach einem bestimmten Zeitpunkt des Kommens Gottes zurück.

- In dem Buch „Der historische Jesus“ von John Dominic Crossan findet man eine gänzlich andere Vorstellung von Jesus. Für ihn ist Galiläa zur Zeit Jesu durch und durch hellenistisch geprägt. Jesus habe im galiläischen Sepphoris die hellenistische Lebensart, Kultur und Philosophie kennengelernt und dabei besonderen Zugang zur kynischen Philosophie gefunden. Der Kynismus sei insgesamt mehr eine Lebensform als eine Philosophie gewesen. Als *kynischer Wanderprediger* habe Jesus ein inklusives Judentum und einen ökonomischen und religiösen Egalitarismus vertreten, mit dem er das normale Denken der römischen Macht in Frage stellte. Wer sich seiner Botschaft öffnete, dem habe sich das Reich Gottes unmittelbar geöffnet.
- Wieder eine andere Jesusvorstellung legt Ed Parish Sanders in seinem Buch „Der Sohn Gottes“ vor. Für ihn ist Jesus ein *eschatologischer Prophet*. In symbolischen Handlungen (Einzug nach Jerusalem, Tempelreinigung, Abendmahl) habe er auf das bevorstehende Eingreifen Gottes hingewiesen. Sich selbst habe er als Statthalter gesehen, eine Rolle, die er auch im künftigen Gottesreich einnehmen werde.
- Noch einmal einen anderen Weg geht Marcus J. Borg in seinem Buch „Jesus. Der neue Mensch“. Für ihn ist Jesus ein Mensch, der ganz zentral die Existenz des Geistes bezeuge und ein eindrucksvolles Bild für das Leben im Geist gebe. In allen Kulturen gebe es religiöse Persönlichkeitstypen, von denen aus man auch Jesus verstehen könne, nämlich als *Charismatiker*, der Kranke heilte, als Weiser, als Prophet und als Gründer einer religiösen Bewegung.

Natürlich erhebt sich die Frage, wie sich diese unterschiedlichen Jesusdeutungen erklären lassen, zumal bei Büchern, die allesamt mit wissenschaftlichem Anspruch auftreten. Es gibt verschiedene Gründe dafür. Zum einen werden die Quellen unterschiedlich gewichtet. Während für Sanders die synoptischen Evangelien die Hauptquelle darstellen, zieht Vermes darüber hinaus eine Reihe zeitgenössischer jüdischer Schriften gleichberechtigt heran, und Crossan verwertet von den Evangelien nur die seiner Meinung nach ältesten Schichten und daneben vor allem das apokryphe Thomasevangelium. Aber nicht nur die Quellen werden unterschiedlich gewichtet, auch die Methoden sind verschieden, mit denen sie untersucht werden. Die Methode von Vermes ist der religionsgeschichtliche Vergleich mit dem zeitgenössischen Judentum. Crossan geht allein von der Wortüberlieferung Jesu aus, untersucht diese aber mit Hilfe kultur- und epochenüberschreitender Methoden der Sozialanthropologie. Für Sanders ist auf die Wortüberlieferung dagegen nur wenig Verlaß; er stützt sich vielmehr auf Jesu Handlungen, die er mit Hilfe der grundlegenden Arbeitsschritte der histori-

schen Kritik untersucht. Und Borg legt eine allgemeine Charakterisierung geisterfüllter Menschen zugrunde, an der er Jesus mißt. So kann man festhalten: In diesen vier Büchern werden die Quellen unterschiedlich gewichtet und mit Hilfe verschiedener Methoden ausgewertet.

## „*Offensichtlich ist mit dem Namen Jesu Geld zu verdienen.*“

Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß die Darstellungen Jesu differieren, daß Jesus auf der einen Seite der eschatologische Prophet ist und auf der anderen ganz uneschatologisch, daß er vom Gottesreich hier im Sinne gelebter Güte und Solidarität spricht und dort im Blick auf das unmittelbar bevorstehende Eingreifen Gottes. Wie soll man sich Jesus nun aber vorstellen, wenn in der wissenschaftlichen Diskussion so unterschiedliche Thesen vertreten werden?

**2.2** Daß es neben der wissenschaftlichen Literatur auch einen Boom an populären Jesusbüchern gibt, erschwert die Frage noch erheblich. Offensichtlich ist mit dem Namen Jesu Geld zu verdienen. Man kann das sehr gut an einem Bestseller der letzten Jahre sehen, in dem Buch von M. Baigent und R. Leigh: *Verschlußsache Jesus*. Die Qumranrollen und die Wahrheit über das frühe Christentum (München 1991 und weitere Auflagen). In diesem Buch kommt Jesus erstaunlicherweise nur ganz am Rande vor. Überwiegend geht es um ein bestimmtes Verständnis der Qumranschriften, und im englischen Originaltitel (*The Dead Sea Scrolls Deception*) ist Jesus gar nicht erwähnt. Aber offenbar dachte der deutsche Verlag, daß sich das Buch mit Jesus im Titel besser verkaufe, und der – von der Sache her gesehen völlig ungerechtfertigte – Erfolg hat das bestätigt. Manch anderer Verlag hat ähnlich kalkuliert: Da gibt es beispielsweise das Buch zu „Jesus, der erste neue Mann“ (Franz Alt), das in der Tradition der tiefenpsychologischen Deutung Jesu steht; die abstruse – und längst widerlegte – Vorstellung von Jesus, der nach seiner Kreuzigung nach Indien gehe, wird neu aufgelegt (Holger Kersten u.a.); vielfach behandelt wird das Thema Jesus und die Frauen, beispielsweise unter der Überschrift „Das Liebesleben des Nazareners“ (Hubertus Mynarek); dieses Liebesleben war freilich, wenn man Barbara Thiering (Jesus von Qumran) glaubt, mit zwei Eheschließungen (und drei Kindern von Maria Magdalena) relativ stabil; verschiedentlich taucht in Buchtiteln das Stichwort Verschwörung auf (z.B. Kamal Salibi, *Die Verschwörung von Jerusalem*); Jesus wird als Vegetarier vorgestellt (Carl Anders Skriver) oder wiederholt als (anachronistischer) Ankläger der katholischen Hierarchie (z. B. Uli Weyland); es gibt sogar einen „Augenzeugenbericht eines Zeitreisenden von den letzten elf Tagen des Jesus von Nazareth“ (J. Benitez, *Operation Jesus*); und Hans Conrad Zander läßt in seinem Jesus-Büchlein die interessierte Öffentlichkeit wissen, „warum ich Jesus nicht leiden kann“.

Der populäre Jesusbücher-Boom ist gewaltig – und gerade deswegen höchst verwirrend. Wenn man beispielswei-

se die Qumranschriften und die Geschichte ihrer Auslegung nicht im Detail kennt, kann die spannende Darstellung von Baigent und Leigh schon beeindruckend sein. Die wissenschaftlichen Bücher der besten Qumran-Experten erscheinen dagegen in kleinen Auflagen, sind mit Fachbegriffen gespickt, deshalb nur den Fachleuten zugänglich und können so in breiteren Kreisen kaum für Aufklärung sorgen. Hinzu kommt, daß fast alle Autoren populärer Jesusbücher außerordentlich selbstsicher auftreten, an kritischen Rundumschlägen gegenüber Kirche und theologischer Wissenschaft keineswegs sparen und dabei flüssig, oft geradezu flott und eingängig schreiben. Gegen diese Mischung hat es eine ruhige und sachliche Aufklärung oft nicht leicht.

Gleichwohl ist sie dringend notwendig, denn viele der populären Jesusbücher leiden an grundlegenden sachlichen und methodischen Mängeln. Drei davon will ich nennen: Ein Großteil der so selbstsicher vertretenen Theorien (z.B. die, daß Jesus seine Kreuzigung überlebt habe und dann nach Indien gegangen sei) stammt aus dem 18. und 19. Jahrhundert und ist längst (zum Beispiel in Albert Schweitzers Buch über die Leben-Jesu-Forschung) widerlegt. Da aber das öffentliche Gedächtnis kaum über eine Generation hinausgeht, kann man selbst eindeutig falsche Thesen mit einem gewissen zeitlichen Abstand wieder als neue Erkenntnis vorstellen. Daß diese Thesen aufgenommen und neu diskutiert werden, hängt zweitens damit zusammen, daß sie häufig mit massiver

## „*Zuverlässige Erkenntnisse über Jesus von Nazareth.*“

Kirchenkritik verbunden sind. Kirchenkritik aber ist in der Gegenwart wieder einmal en vogue, und wenn man nun mit scheinbarer Sicherheit darlegt, daß Kirche und Theologie bis in die Gegenwart hinein Jesus völlig mißverstehen, wird faktisch diese gegenwärtige kritische Grundhaltung bedient. Jesus selbst wird gewissermaßen zum ersten und unwiderlegbaren Kritiker der Kirche. Unwiderlegbar ist drittens aber auch das methodische Vorgehen, das sich in vielen populären Büchern findet. Man kann das gut an Barbara Thiering's Buch zu „Jesus von Qumran“ sehen. Nach Thiering muß man zwischen den Aussagen der Textoberfläche und den darunter liegenden, eigentlich gemeinten historischen Aussagen unterscheiden. Die Oberfläche sei bestimmt für die „unmündigen Kinder“, die eigentlichen Aussagen für die „Eingeweihten“. Diese Methode macht die Autorin letztlich unangreifbar, denn wer immer den biblischen Text liest und nicht in ihrem Sinn versteht, hat den Stand des oder der Eingeweihten eben noch nicht erreicht. Eine vergleichbare Argumentationsstruktur findet sich in vielen Büchern. Auf diese Weise kann man sich mit jeder These problemlos jeder zweifelnden Rückfrage entziehen. Hier ist nicht genügend Platz, um dies im einzelnen darzustellen. Wer zuverlässige Führer durch die Jesus-Phantasien und den Jesus-Bücherwald sucht, sei darum verwiesen auf die Arbeiten von Josef Dirnbeck und Roman Heiligenthal.

### 3. Schneisen im Bücherwald

Sowohl die diffuse Lage im wissenschaftlichen als auch die verwirrende Vielfalt von Jesusdeutungen im populären Bereich wecken das Bedürfnis nach zuverlässigen Erkenntnissen über Jesus von Nazareth. Und es ist keineswegs so, daß es solche Erkenntnisse nicht gäbe. Man darf sich durch die Vielfalt der Meinungen, der Quellen und der Methoden nur nicht ins Bockshorn jagen lassen. Nicht jedes Buch, das zum Bestseller wird, ist deswegen auch schon gut, und wissenschaftliche Werke müssen sich ohnehin der Diskussion stellen. Folgende Orientierungspunkte scheinen mir möglich und sinnvoll zu sein:

**3.1** Nach wie vor stellen die synoptischen Evangelien die nach Umfang und Wichtigkeit bedeutendsten Quellen für den historischen Jesus dar. Zwar kann man prinzipiell auch andere Quellen außerhalb des Neuen Testaments heranziehen. Sie müssen dann aber mit derselben Sorgfalt geprüft werden wie die Evangelien. So ist beispielsweise die Entstehungszeit des Thomasevangeliums sehr umstritten, und es als eine der zuverlässigsten Quellen für den historischen Jesus zu bezeichnen (wie Crossan dies tut), ist nach der gegenwärtigen Forschungslage zumindest sehr voreilig.

**3.2** Geprüft werden müssen auch die Methoden und die Kriterien der Rückfrage nach Jesus. Dabei muß man sich im klaren darüber sein, daß Methoden sich verändern können (so wie sich auch die historisch-kritische Methode im Laufe ihrer Entwicklung sehr verändert hat). Wichtig ist aber auf jeden Fall, daß sich historische Phänomene immer nur im Rahmen bestimmter Räume und Zeiten erklären lassen. Innerhalb dieser Zeiten und Räume kommt es darauf an, sie plausibel zu verorten. Aus diesem Grund kann beispielsweise das Differenzkriterium nicht mehr gelten, denn es löst Jesus aus seiner Zeit und seinem jüdischen Kontext gerade heraus. Wer nach dem historischen Jesus fragt, muß vielmehr seinen jüdischen Kontext ernst nehmen, aber ebenso erklären, wie es kommt, daß Jesus so starke Wirkungen auf das frühe Christentum haben konnte.

**3.3** Einsetzen muß die Rückfrage nach Jesus bei der Überlieferung seiner Worte. Denn die Worte sind von Anfang an als Worte von Jesus überliefert, während die Erzähltradition Geschichten über ihn enthält. Die Erzählungen können deshalb nicht unmittelbar auf Jesus direkt zurückgehen, die Worte dagegen durchaus. Auf der anderen Seite können in den Erzählungen durchaus historisch zutreffende Erinnerungen aufbewahrt sein. Außerdem sind die Worte Jesu häufig in einen bestimmten Erzählkontext eingebettet. Man wird bei der Rückfrage nach Jesus also bei der Wortüberlieferung einsetzen und fragen müssen, ob und wie die Worte Jesu mit bestimmten Elementen der Erzähltradition (zum Beispiel dem gemeinsamen Essen mit Randsiedlern der damaligen Gesellschaft) übereinstimmen.

**3.4** Daß Jesus als Zentralgestalt des Christentums viele Vorstellungen und Projektionen auf sich zieht, ist nicht verwunderlich. Gerade aus diesem Grund ist die Frage, ob sich diese Vorstellungen an den biblischen Quellen verifi-

zieren lassen, aber unaufgebar. Meines Erachtens ist sie besonders wichtig für alle, die in der kirchlichen Verkündigung oder im schulischen Unterricht einen Lehranspruch über sich selbst hinaus vortragen. Natürlich ist es legitim, eigene und sehr persönliche Vorstellungen von Jesus zu haben. Im Unterricht oder in der Predigt kann es aber nicht nur um die eigene Vorstellung gehen. Red-

### „Der zentrale Begriff der Verkündigung Jesu ist die Gottesherrschaft.“

chlicherweise muß man, was man selbst über Jesus denkt, an dem überprüfen, was mit größtmöglicher Wahrscheinlichkeit über Jesus gesagt werden kann. Aber nicht nur der historische Jesus hat sein eigenes Recht, sondern auch der gegenwärtig geglaubte Christus. Daß die Verkündigung Jesu noch kein Ende hat, liegt ja nicht in erster Linie daran, daß Jesus eine herausragende geschichtliche Gestalt war, sondern daß er von den Christen als für ihre heutige Gegenwart bedeutsamer Herr geglaubt wird. Diese Verbindung von Rückblick und gegenwärtiger Bedeutung folgt letzten Endes der Spur, die in den Evangelien selbst angelegt ist: Sie sprechen in ihre Gegenwart hinein, aber sie tun dies, indem sie die Erinnerung an Jesus wachhalten und bewahren.

### 4. Was weiß man denn nun über Jesus?

Die Skepsis Bultmanns, über den historischen Jesus könne man so gut wie nichts mehr wissen, ist in der Gegenwart insgesamt einem vorsichtigen Optimismus gewichen. Das Neue Testament ist wie kein anderes Buch der Antike unter allen möglichen Fragestellungen untersucht worden. Diese vielfältigen Untersuchungen haben unsere Kenntnis des historischen Jesus, seiner Verkündigung wie auch seines Handelns und Verhaltens, außerordentlich bereichert. Trotz unterschiedlicher Akzentsetzungen lassen sich doch eine Reihe von Aussagen zu Jesus machen, die heute in der Forschung überwiegend akzeptiert werden. Ich kann dies hier nicht im einzelnen ausführen. Aber einige Grundlinien, einige „rote Fäden“ möchte ich nennen, die sich in der Verkündigung und im Handeln Jesu identifizieren lassen. Wer diese Grundlinien für sich selbst genauer nachzeichnen will, ist mit den Büchern von Becker, Heiligenthal, Schweizer und Theißen/Merz gut beraten (wobei die Bücher von Heiligenthal und Schweizer für einen breiteren Leserkreis geschrieben sind).

**4.1** Bei der Überlieferung der Worte Jesu sind als zentrale Punkte die Gleichnisse sowie die eschatologische und die ethische Verkündigung zu nennen.

Der zentrale Begriff der Verkündigung Jesu ist die „Gottesherrschaft“. Das geht durchgängig aus der gesamten synoptischen Tradition hervor. Was Jesus über Gegenwart und Zukunft sagt, seine Vorstellungen zu Lebensgestaltung und konkretem Verhalten, die Bilder, die er vor Augen stellt, die Geschichten, die er erzählt –

Bild: Soung Min, 10 Jahre

alles dies hat einen gemeinsamen Bezugspunkt in der Herrschaft Gottes.

Besonders deutlich wird dies an den Gleichnissen, die in der Regel – und mit Recht – als authentische Jesusüberlieferung verstanden werden. Zwar gehören Gleichnisse in jüdische Tradition hinein, sie weisen aber im Rahmen dieser Tradition dennoch eine besondere Prägung auf. So

**„Die Verkündigung Jesu ist von der Erwartung bestimmt, daß Gottes Wille und Herrschaft sich in der Welt bald durchsetzen werden.“**

findet sich beispielsweise der Vergleich Israels mit einem Weinberg bereits in Jes 5,1-7. Im Gleichnis von den bösen Winzern (Mk 12,1-12) wird dieser Vergleich aufgenommen, aber zugleich eigenständig interpretiert. Sowohl in literarischer als auch in inhaltlicher Hinsicht zeigen die Gleichnisse Jesu eindeutige Merkmale der Eigenständigkeit. Was Joachim Jeremias vor Jahrzehnten formulierte (die Gleichnisse sind „Urgestein der Überlieferung“ von Jesus), hat deshalb nach wie vor Gültigkeit. Bei der Interpretation der Gleichnisse hat sich allerdings gegenüber Jeremias viel getan. In den Bildern und Geschichten, die Jesus vorstellt, werden Alltagserfahrungen aufgegriffen und gewissermaßen transparent gemacht. Die Erfahrungen weisen über sich selbst hinaus, werden zum Bild, zum Gleichnis für Gott und seine Herrschaft. Dabei kommt es zu sehr charakteristischen und zum Teil sehr unkonventionellen Akzentsetzungen: Vom Senfkorn wird nicht nur im Sinne sprichwörtlicher Kleinheit erzählt, sondern in einem Vorgang erstaunlichen Wachstums, der gerade deshalb zum Bild für die Gottesherrschaft werden kann; von einem Vater wird erzählt, der seinem „verlorenen Sohn“ die Liebe ohne Bedingungen bewahrt; von einem Weinbergsbesitzer, der seine Arbeiter nicht nach ihrer Leistung entlohnt, sondern nach dem, was sie brauchen. Das heißt: Die Erfahrung alltäglichen Erlebens wird zum Anknüpfungspunkt für Jesu Verkündigung von der Gottesherrschaft; aber zugleich wird die Kenntnis des Üblichen aufgebrochen und damit geöffnet für eine Ahnung von der Gottesherrschaft, die menschliche Erfahrung übersteigt.

Insgesamt ist die Verkündigung Jesu von der Erwartung bestimmt, daß Gottes Wille und Herrschaft sich in der Welt bald durchsetzen werden. Diese eschatologische Erwartung der Verkündigung Jesu ganz abzusprechen (wie Crossan dies tut), ist mit den Quellen nur in Einklang zu bringen, wenn man alle Zukunftsaussagen als sekundär ausscheidet. Dazu aber besteht überhaupt kein Anlaß. Eine andere Frage ist freilich, wie Zukunft und Gegenwart in der Verkündigung Jesu zusammenhängen. Ein ganz aufschlußreicher Text ist in diesem Zusammenhang das Vater Unser (Mt 6,9-13). Hier werden Bitten, die sich auf die Zukunft beziehen (vor allem die beiden sogenannten „Du-Bitten“: Dein Name werde geheiligt, dein Reich komme), mit Bitten verbunden, deren Horizont die Gegenwart ist (die „Wir-Bitten“: Unser tägliches Brot gib

uns heute, vergib uns unsere Schuld, führe uns nicht in Versuchung). Diese Verbindung der Bitten weist auf eine Grundstruktur der Verkündigung Jesu hin: Weil die Gottesherrschaft im Kommen ist, wirkt sie schon in das gegenwärtige Leben hinein. Die Gegenwart wird schon unter den Willen Gottes gerückt, der sich in der Zukunft endgültig Bahn brechen wird (so wie die Senfpflanze im Samen schon da ist, wenn auch noch nicht ausgewachsen, oder so, daß den Armen, den Hungernden, den Weinen den in den Seligpreisungen Lk 6,20f jetzt schon die Wandlung ihrer Situation zugesagt wird).

Aus diesem Grund hängen in der Verkündigung Jesu auch die Zukunftserwartung und die Ethik eng zusammen. Der sich Bahn brechende Wille Gottes ist nach dem Verständnis Jesu der Wille zum Heil, und zwar für Israel, darüber hinaus aber auch für die anderen Menschen (vgl. Mt 8,10f). Das Verhalten der Menschen untereinander soll sich deshalb schon in der Gegenwart an diesem Willen Gottes orientieren. Dies bringt mit sich, daß bestimmte, herkömmliche Heilsvorstellungen (z. B. das Heil ausschließlich für Israel oder die Frommen) in Frage gestellt werden. Die Trennung in Gute und Böse kann – mit den Augen Gottes betrachtet – anders aussehen, als Menschen sich das gerne vorstellen. Vor diesem Hintergrund gehört zur Verkündigung Jesu auch die Vorstellung vom Gericht (vgl. Mt 18,23ff). Wer den Willen Gottes nicht tut (Mt 7,21), verschließt sich selbst den Zugang zur Gottesherrschaft. Und umgekehrt setzt die Erwartung der Gottesherrschaft eine ethische Energie frei, die sich im konkreten Verhalten schon auf die Gottesherrschaft hin ausstreckt.

**4.2** Im Verhalten Jesu wird diese ethische Energie konkret. Daß er sich auf Randsiedler der damaligen Gesellschaft einließ, ist breit belegt und wird von Jesu Gegnern als Vorwurf gegen ihn erhoben (Mt 11,19f). Offenbar sind die Gastmähler in den Häusern von „Zöllnern und Sündern“ ein wesentliches Merkmal des Handelns Jesu. Aber Jesus läßt sich auch auf Kranke ein, auf Behinderte, auf Kinder (vgl. zu diesen Gruppen exemplarisch Mt 21,10-17) und auf Frauen, auch auf solche mit zweifelhaftem Ruf, Menschen also, die aus verschiedenen Gründen nach der herrschenden Meinung mit Mängeln behaftet waren. Diese Zuwendung Jesu zu den Unmündigen und Geringen (vgl. Mt 11,25-30) ist aber nicht lediglich

**„Das Verhalten der Menschen untereinander soll sich schon in der Gegenwart an diesem Willen Gottes orientieren.“**

Zeichen eines wachen sozialen Bewußtseins, sondern hängt eng mit seiner Verkündigung zusammen. Die Begründung dafür, daß Jesus sich in das Haus des Zöllners Zachäus einlädt, zeigt dies deutlich (Lk 19,9): Auch er ist ein Sohn Abrahams, auch er gehört zu Israel, auch er gehört zu den Menschen, denen Gott sich zuwendet. Weil unter dem Aspekt der kommenden Gottesherrschaft menschliche Grenzen und Trennungen in Frage gestellt

werden, gewinnt diese Herrschaft eine Eigendynamik schon für das gegenwärtige Verhalten.

Vor diesem Hintergrund bekommen auch die Jünger Jesu eine besondere Bedeutung. Man muß dabei einen weiteren und einen engeren Kreis unterscheiden. Zum weiteren Kreis gehören viele Männer und Frauen, die zum Teil mit ihm ziehen und zum Teil mit den ihnen eigenen Mitteln dafür sorgen, daß er auf seiner Wanderschaft genug zum Leben hat (vgl. Lk 8,1-3). Der engere Kreis besteht aus den „Zwölfen“. Zur Zeit Jesu existierte das alte Zwölfstammereich Israel längst nicht mehr. Aber indem Jesus auf diese Zahl zwölf zurückgreift, macht er deutlich, daß sein Ziel nicht nur in der Sammlung einiger Nachfolger und Nachfolgerinnen besteht, sondern sich an Israel in einem umfassenden und zugleich für andere Menschen offenen Sinn wendet, so wie Gott seine Zuwendung zu den Menschen gemeint hat. Die Zwölf sind Realität und Symbol zugleich, und ebenso ist das Handeln Jesu konkrete Hinwendung zu den Menschen und steht zugleich in einem weiten Horizont.

**4.3** In diesem weiten Horizont der kommenden Gottesherrschaft sind auch die Wunder Jesu zu verstehen. Während man früher die Wundererzählungen häufig als zeitbedingte Ausschmückungen auf dem Hintergrund des antiken Weltbildes betrachtete, urteilt man heute – mit Recht – sehr viel positiver. Natürlich kann man die Historizität eines bestimmten Wunders mit historischen Mitteln weder beweisen noch widerlegen. Aber die Wunder-tätigkeit Jesu ist in den Evangelien so breit und auf so ver-

**„Es ist weder nötig noch sinnvoll,  
jeden neuen Trend in der Jesusforschung  
oder auf dem Büchermarkt sofort unter-  
richtlich umzusetzen.“**

schiedene Weise belegt, daß man ihr historische Wahrscheinlichkeit zubilligen muß. Dies gilt in besonderer Weise von den Heilungen (bei den Wundern, die sich an der außermenschlichen Kreatur vollziehen, ist dagegen größere Zurückhaltung geboten, da bei ihnen sehr stark ein christologisches Interesse durchscheint). Die Heilungen sind nämlich nicht nur in der Erzähltradition (die nicht von Jesus stammt; es gibt keine Wundererzählungen in Ich-Form) fest verankert, sondern ebenso in der Wortüberlieferung (z.B. Lk 7,22f; Lk 10,13-15.23f; Lk 11,20). Aus Mk 3,22 geht hervor, daß selbst die Gegner Jesu seine Heilungen und Exorzismen nicht anzweifeln, wohl aber behaupten, daß er die Vollmacht dazu vom Teufel habe. Die Gegnerschaft zu Jesus erwächst hier also keineswegs aus dem Vorwurf, die von Jesus berichteten Wunder seien nicht geschehen. Und daß Erzählungen wie Mk 6,1-6 (in seiner Heimatstadt Nazareth kann Jesus nicht viele Wunder tun, weil die Menschen ihm mit großer Skepsis begegnen) in der Evangelientradition überliefert werden, zeigt ebenfalls, daß sich die Wundererzählungen schon in der frühen Überlieferung der Jesusgeschichten trotz skeptischer Einsprüche halten können. Zugleich belegt Mk 6,1ff, daß es bei den Heilungen und

Exorzismen offenbar nicht nur um medizinische Vorgänge geht. Die Heilungen sind viel eher charismatischer Natur und belegen, über die Gesundheit im medizinischen Sinn hinaus, ein umfassendes Verständnis von Heilung und Heil.

Damit deutet sich an, daß auch die Wunder Jesu im Zusammenhang mit seiner Verkündigung und seinem Verhalten stehen. Wenn die Zeugen der Heilung des Taubstummen in Mk 7,37 Gott loben mit den Worten „Er hat alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend“, nehmen sie Worte des Propheten Jesaja auf (Jes 35,5f), und zwar Worte, die Jesaja auf das Kommen Gottes bezieht. So wie Jesus sein Verhalten im Horizont der kommenden Gottesherrschaft versteht, werden auch seine Heilungen erst in diesem Zusammenhang verständlich. Sie sind Hinweise im eigentlichen Sinn, sie haben ihre Bedeutung nicht allein in sich selbst, sondern weisen auf das Kommen Gottes schon hin und zeigen es exemplarisch an.

## 5. Jesus – und kein Ende

Jesus ist wieder einmal „in“ und „voll im Trend“. Gerade deshalb empfiehlt es sich, vorsichtig mit ihm und mit den Büchern zu sein, die über ihn erscheinen. Denn natürlich zieht Jesus als zentrale Gestalt des Christentums viele Deutungen an. Aber er ist den Deutungen gegenüber auch wehrlos. Und schon Albert Schweitzer hat vor über 90 Jahren festgestellt, daß in vielen Jesusbüchern viel eher die persönliche Vorstellung des jeweiligen Autors von Jesus als der historische Jesus selbst beschrieben wird. Das ist heute nicht anders. Gerade wenn der Jesus eines neuen Jesusbuches besonders gut zu gegenwärtigen Vorstellungen und Leitbildern paßt, ist Zurückhaltung geboten. Daß die Mehrzahl der neuen Jesusbücher die eschatologische Botschaft Jesu eher herunterspielt, ist ja kein Zufall, sondern paßt in eine Zeit, die die Botschaft Jesu vom Reich Gottes viel eher ethisch und sozial als eschatologisch zu verstehen bereit ist. Daß Menschen bis heute aber von Jesus reden und in einer Beziehung zu ihm stehen, hängt, wenn ich recht sehe, gerade damit zusammen, daß sich seine Verkündigung und sein Wirken gängigen Interpretationsmustern immer wieder entzieht, so wie er sich den Einseitigkeiten der Leben-Jesu-Forschung des 19. Jahrhunderts, der Kerygma-Theologie Bultmanns oder auch dem scheinbar so überzeugenden Differenzkriterium entzogen hat. Und daß seine Botschaft bis heute nicht veraltet ist, liegt wohl nicht zuletzt daran, daß sie sich mit ihrer Perspektive der Gottesherrschaft bisher noch jeder Vereinnahmung entzogen hat.

Diese Erkenntnis ist zugleich eine nicht unwesentliche Grundlage für die Behandlung des „Themas“ Jesus im Religionsunterricht. Es ist weder nötig noch sinnvoll, jeden neuen Trend in der Jesusforschung oder auf dem Büchermarkt sofort unterrichtlich umzusetzen. Wo es im Unterricht um Information geht, sollen diese möglichst plausibel und zuverlässig sein. Da helfen die hier vorgestellten „roten Fäden“ weiter, auch wenn sie im Detail an

verschiedenen Stellen verbreitert werden müssen. Auf der anderen Seite können und sollen Jesusvorstellungen und -bilder im Unterricht durchaus ihren Platz haben. Die christliche Kunst bietet – quer durch die Jahrhunderte – Anschauungsmaterial in großer Fülle. Aber viel wichtiger noch sind die Bilder der Kinder und der Jugendlichen selbst, ihre Vorstellungen zu Jesus und die Bedeutung, die sie ihm beimessen. Darüber in ein Gespräch einzutreten und zugleich die Erinnerung an den historischen Jesus wachzuhalten, wie er uns in den Texten entgegentritt, dies beides kann zu einem Unterricht führen, der in der Spur der Evangelien Gegenwart und Vergangenheit verbindet und – wo dies gelingt – auch Zukunft eröffnet.

Die folgenden Bücher und kleineren Arbeiten sind im Aufsatz angesprochen:

ALT, FRANZ, Jesus - der erste neue Mann, München/Zürich 1989 • BAIGENT, MICHAEL / LEIGH, RICHARD, Verschlussache Jesus. Die Qumranrollen und die Wahrheit über das frühe Christentum, München 1991 • BECKER, JÜRGEN, Jesus von Nazareth (de Gruyter Lehrbuch) Berlin / New York 1996 • BEN CHORIN, SCHALOM, Bruder Jesus. Der Nazarener aus jüdischer Sicht (dtv 1253), München 1987 (10) • BENITEZ, J. J., Operation Jesus. Der Augenzeugenbericht eines Zeitreisenden von den letzten elf Tagen des Jesus von Nazareth, Bern/München/Wien 1993 • BORG, MARCUS J., Jesus. Der neue Mensch, Freiburg/Basel/Wien 1993 • BULTMANN, RUDOLF, Jesus (Siebenstern-TB 17), München/Hamburg 1970 (Erstauflage 1926) • CROSSAN, JOHN DOMINIC, Der historische Jesus, München 1995 (2) • DIRNBECK, JOSEF, Die Jesusfälscher. Ein Original wird entstellt (Serie Piper 2125), Mün-

chen/Zürich 1994 • EVANS, CRAIG E., Life of Jesus Research, Leiden 1989 • FLUSSER, DAVID, Jesus in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten (Rowohlt's Monographien), Hamburg 1968 • HEILIGENTHAL, ROMAN, Der Lebensweg Jesu von Nazareth. Eine Spurensicherung, Stuttgart/Berlin/Köln 1994; ders., Der verfälschte Jesus. Eine Kritik moderner Jesusbilder, Darmstadt 1997 • KÄSEMANN, ERNST, Das Problem des historischen Jesus, in: ders., Exegetische Versuche und Besinnungen I, Göttingen 1970 (6), S. 187-214 • KERSTEN, HOLGER, Jesus lebte in Indien. Sein geheimes Leben vor und nach der Kreuzigung (Ullstein-TB 35490), Berlin 1996 • LAPIDE, PINCHAS, Er predigte in ihren Synagogen. Jüdische Evangelienauslegung (Gütersloher TB/Siebenstern 1400), Gütersloh 1985 (4); ders., Wurde Gott Jude? Vom Menschsein Jesu, München 1987 • MYNAREK, HUBERTUS, Jesus und die Frauen. Das Liebesleben des Nazareners, Frankfurt 1995 • SALIBI, KAMAL, Die Verschwörung von Jerusalem. Wer war Jesus wirklich? (Goldmann-TB 12495), München 1994 • SANDERS, ED P., Sohn Gottes. Eine historische Biographie Jesu, Stuttgart 1996 • SCHWEITZER, ALBERT, Geschichte der Leben-Jesu-Forschung, Band 1.2 (Siebenstern-TB 77-80), München/Hamburg 1966 (Erstausgabe 1906) • SCHWEIZER, EDUARD, Jesus, das Gleichnis Gottes. Was wissen wir wirklich vom Leben Jesu? (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1572), Göttingen 1994 • SKRIVER, CARL ANDERS, Die Lebensweise Jesu und der ersten Christen, Bad Bellingn 1973 • THEIBEN, GERD / MERZ, ANNETTE, Der historische Jesus. Ein Lehrbuch, Göttingen 1996 • THIERING, BARBARA, Jesus von Qumran. Sein Leben neu geschrieben, Gütersloh 1993 • VERMES, GEZA, Jesus der Jude. Ein Historiker liest die Evangelien, Neukirchen-Vluyn 1993 • WEYLAND, ULI, Strafsache Vatikan. Jesus klagt an, Essen/München 1994 • ZANDER, HANS CONRAD, Warum ich Jesus nicht leiden kann. Ein Anschlag auf den religiösen Kitsch (rororo Sachbuch 9656), Reinbek 1992

*Dr. Peter Müller ist Professor für Evangelische Theologie und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe.*

## Warum ist Jesus gelb?

### Kinder und Jesus Bilder

#### Christa Drohmann

„In den biblischen Erzählungen und Texten wird uns von Menschen berichtet, die ihre Erlebnisse und Widerfahrnisse als Erfahrungen in Beziehung zu Gott und Jesus Christus gedeutet haben. ... Dabei stellt sich bei der Bearbeitung biblischer Texte weniger die Frage nach historischer Faktizität. Vielmehr geht es ihre Authentizität und die Relevanz für das eigene Leben.“ (Rahmenplan für Evangelische Religion, S.37 ff).

Der Rahmenplan Ev. Religion scheint davon auszugehen, daß Kinder bereits Erfahrungen mit Jesus oder doch zumindest Kenntnisse seiner Person haben! Immer weniger scheint dies jedoch der Fall zu sein. Der Name Jesus Christus ist inzwischen vielen – ich wage zu behaupten, den meisten Kindern beim Schuleintritt überhaupt nicht mehr bekannt.

In meiner Klasse (3. Schuljahr, 24 Kinder aus Rödermark) sind nur 4 Kinder evangelisch getauft sind (zwei besuchen ab und zu den evangelischen Kindergottesdienst), 6 Kinder sind katholisch, 4 Kinder sind muslimisch. Man kann also davon ausgehen, daß bei der Mehrheit der Kinder vor Schuleintritt keine christliche Sozialisation stattgefunden hat. Die Eltern wünschen zwar, daß ihre Kinder den Religionsunterricht besuchen, haben aber selber keinen Bezug mehr zur Kirche und zu der örtlichen Gemeinde. So nehmen alle, bis auf die Muslime, am Religionsunterricht teil.

Meine Beobachtung, daß viele Kinder noch niemals etwas von Jesus gehört haben, ist deshalb nicht verwunderlich. Einige wenige Kinder erfahren allenfalls von den Großeltern etwas über ihn. Die anderen haben keine Ahnung, um wen es sich da handeln könnte. Der Ansatz in den Rahmenrichtlinien setzt also Kenntnisse von der Existenz Jesu voraus, die faktisch nur noch bei wenigen vorhanden sind.

In dieser Klasse arbeiten wir im Kunstunterricht seit einiger Zeit sehr intensiv mit Bildbetrachtungen. Etwa alle drei bis vier Wochen stelle ich auf einer Staffelei ein großes, exemplarisches Bild eines bedeutenden Künstlers vor. („Unser Künstler des Monats...“) Das erste waren Picasso Bilder zum Thema „Picasso und die Kinder“. Dann besprachen wir fächerübergreifend das Bild von Peter Breughel „Der Turm von Babel“ im Kunst- und Religionsunterricht. Vor den Herbstferien lernten wir den Maler Paul Gauguin kennen. Beim Betrachten der bretonischen Bilder von Gauguin stieß Tillmann auf den „gelben Christus“: „**Warum ist Jesus gelb?**“ fragte er einen Mitschüler, „er war doch eigentlich..... ??? Wie sah Jesus denn WIRKLICH aus?“ „Keine Ahnung“, antwortete Mischa, „ich glaube aber, der Maler hat sich die Farbe nur ausgedacht“. Damit war das Thema für die beiden erledigt.